

sechs gute Freunde, die endlich bis zu Kaffee und Zigarren vorgedrungen waren, und die Unterhaltung, die beim Dessert zu ohrenbetäubender, lärmender Höhe gestiegen war, war nun plötzlich in eine windstille Zone geraten. Einen neuen Auftakt gab beim Likör das Wort Spiritismus, das von jemand erwähnt wurde. Einem Herrn aus New York war — wie „The World“ berichtet — eines Nachts seine verstorbene Großmutter erschienen, und diese vortreffliche Dame hatte ihrem lieben Enkel unfreundlicher- oder netterweise — wie man es auffassen will — mitgeteilt, daß er in acht Tagen sterben werde. Der Enkel, der ein praktischer Amerikaner war, erhöhte seine Lebensversicherung und suchte, en passant, auch ärztliche Hilfe auf. Das alles teilte die uneigennützigste Zeitung ihren Lesern mit. So redeten wir denn über Spiritismus und tauten allmählich auf.

Chevelli hörte eine Weile still zu, und als alle ihre Meinung gesagt hatten, nahm er das Wort: „Meine Herren, lassen Sie uns in diesem schrecklichen Lande nicht von Spiritismus sprechen. Ebensogut könnte ich im Millionärsklub eine Partie *Ecarté* statt *Poker* vorschlagen — ich wurde übrigens gegen meinen Willen neu-lich in diesen Klub gewählt — oder ein Glas *Curaçao triple sec* statt *Whisky* in der Bar des nächsten Hotels bestellen. (Apropos Likör, versuchen Sie den grünen *Chartreuse* hier — echt, was? Prost!) Ich meine nicht *Humbugspiritismus*, den gibt's hier zur Genüge —, sondern ich meine mit Spiritismus jenen höheren, jenen unfaßbaren des Gedankens, des Gehirns, des ideellen Geistes höchsten Flug — na, Sie verstehen! Aber einmal habe ich in diesem barbarischen Weltteil — so merkwürdig es klingen mag — doch ein

Erlebnis gehabt, das alle meine europäischen Erfahrungen teilweise in Schatten stellt. Diese Begebenheit haftet so fest in meinem Gedächtnis und ist zugleich so eigentümlich, daß es ein Verbrechen wäre, sie ganz im Meer der Vergessenheit zu begraben. Ich will sie darum hier in diesem kleinen Freundeskreise so genau und wahrheitsgetreu wiedergeben, wie ich es nur vermag.

Also, als ich ungefähr ein Jahr hier war — und, dumm genug, ein besonders schmeichelhaftes Angebot aus Washington ausgeschlagen hatte —, machte ich gelegentlich die Bekanntschaft des jungen *Vanderwelt*, des Sohnes des Bankiers. Ein netter, gebildeter, in allem sympathischer junger Mann. Er hatte in Deutschland studiert und sich lange in Paris aufgehalten. Ich überspringe die Einzelheiten unserer ersten Bekanntschaft und beginne direkt mit dem Abend, der sich später meiner Erinnerung so eingepägt hat.

Es war an einem kühlen und windigen Spätherbstabend. Der Regen fegte um die Ecken der himmelhohen Häuser in der *State-Street*, und der Wind pfiff um die hellerleuchtete Fassade von *Palmer House*. Ich kam von einer Geschäftssitzung — ich vergaß zu erwähnen, daß ich gerade an einem neuen Eisenbahnunternehmen interessiert war —, und erfroren und übermüdet beschloß ich, mich durch einen ‚cocktail‘ zu beleben, bevor ich einen ‚cab‘ nach Hause nahm. Ich ging ins *Palmer House* und traf ganz unerwartet meinen Freund *Vanderwelt*.

Bald saßen wir an einem wohlgedeckten kleinen Tisch in einer gemütlichen Ecke des Herrencafés, und ehe wir es uns versahen, war es ein Uhr geworden. Ich will meinen ‚cab‘ bestellen, aber *Vanderwelt* hat eine fixe Idee: Ich muß seinen